

Beiträge für eine Gemeindefachricht von Stammheim 19181. Landwirtschaftliche Verhältnisse

Das Jahr 1918 war für die Landwirtschaft ein gutes Jahr, ein Jahr, wie es nicht einmal alle Menschenalter wiederkehrt. Das merkten u. schürften nach u. nach auch unsere Stammheimer u. die Gemüter, welche wegen der vielerlei durch die Kriegszeit gebotenen Vorschriften wie Höchstpreise, Rationierung, Mehraufbau u. Abgabeverordnung in Aufregung geraten, beruhigten sich. Jeder suchte nun die günstige Marktgelegenheit recht auszunützen u. anzubringen, was er konnte. War im Frühjahr durch den Wald spaziert, hörte unausgesetzt klopfen u. sah da u. dort auf ein Häuflein Rindenschäler. Und wer durchs Dorf ging, sah vor u. hinter den Häusern die Rindenröhren: „Rücher“ an der Sonne zum Trocknen ausgebreitet. Die Rinde wurde nach Frauenfeld oder Stein in Gebirgen verkauft.

Was sonst geholt wurde, grenzt fast an Landwirtschaft: Papierholz, Pfahlholz für Pfahlverhau, letzteres für die Entente. Die hohen Preise verlockten trotz schlechtem Gewissen manchen zur Lieferung. (1 Klafter gespitst 80-100 Fr.) Abgeholt wurde im „Tütteltal“ um den neuen Scheibenstand herum, der nun viel weniger geschützt ist.

Die Gemeinde selber, die noch ziemlich viel Wald besitzt (N. 450 Tsch. u. St. 600 Tsch.), mußte an Brennholz dem Staate abliefern: ca. 450 Stk. jede Gemeinde.

Von Kohlennot spürte man hier wenig. Nur ein paar Schulbetriebe: Kantatagen, Wäldatagen, Sekundarschule u. die Kirchenheizung litters darunter.

Als hemmend wurde von vielen empfunden die neue Ordnung, daß Wald, auch bloßer Waldboden, nicht mehr veräußert werden darf ohne besondere Bewilligung von Bern aus.

Die der Gemeinde G Stammheim auferlegte Mehraufbaufläche für Rotfrucht betrug 28 ha.

Da Stammheim an den Thurgau stößt u. darum Land in angrenzenden thurgauischen Gemeinden besitzt, bekam es

auch von dort Vorscheitern. So besitzt die Gemeinde Land auf Allenwinden, ursprünglich zu einem Hof gehörig, der 1861 einging. Die thurgauische Gemeinde Habsenhof verlangte nun dort Anbau von 60 a Getreide u. d. St. mußte sich trotz Protestes dazu bequemen, Weizen anzubauen u. Weizen anzupflanzen. Die Saat kam aber so dünn, daß im Mai nochmals dichter gesät werden mußte. Die Kantonslandgetreidestelle gestattete dann Verkauf der stehenden Frucht an einen Selbstversorger zum Zwecke der Ablieferung an den Bund. Auf offener Gant wurde dann - erst im Sept. - der magerer Ertrag (ca. 450 kg. Weizen) um den respektablen Preis von 400 Fr. losgeschlagen. Dieser Fall von Minderertrag ist fast der einzige. Im allgemeinen geht die Ernte ausgezeichnet u. überschreitet das Normalmaß (17 kg. per a) weit. Einige sollen sogar bei Roggen über 30 kg. per a. geerntet haben. Das zeigen hauptsächlich nun die Mählkarten für die Selbstversorger, die bis auf 20 u. 22 kg. per a. lauten. Die Brotsäcklein, die vielerorts im ersten Rationierungsjahr 1916/17 eingeführt wurden bei den Selbstversorgern (jedem Familienmitglied wurde morgens ein bestimmtes Quantum abgemessen u. ins Säcklein gesteckt) verschwanden 1917/18 vom Tisch. Viel Redens machten auch die Thapen, die einigen hiesigen Mültern (die Mühlen sind: Furtmühle u. St. , Rietmühle Wäldingen u. Kipfhaumermühle) für ungesetzliche Ausmahlung auferlegt wurden. Die Müller rücken ihren Kunden, bei allfälliger Visitation zuerst das Mehl wegzuräumen u. nicht jedem „städtischen“ Besuch gleich Brot aufzuwarten. Unmittelbar ^{nach} oder fast noch während der Ernte fängt auch das Dreschen an. Die landwirtschaftliche Genossenschaft hat 1916 eine neue Dreschmaschine mit elektrischem Betrieb angeschafft. Sie hat 10 Pferdekräfte. Die alte Dampfeschmaschine ^{wurde} zum alten Eisen geworfen. Die Miete für die Maschine mit Maschinist beträgt pro Std. 6 Fr., der Stromverbrauch 4½ - 5 kWh pro Std. Viele Bauern haben eigene Dreschmaschinen u. Motoren.

Im November fand die Geheldeblieferung statt unter Aufsicht des Bezirkskommissärs Schmidhauser, Verwalter von Rheinau. Sie ging fast ohne Reklamation vor sich. Im ganzen wurden von O. St. rund 700 Kiloxentner abgeliefert im Wert von ca. 43000 Fr. Die Gemeinde wurde zur besseren Durchführung der Aufbaupflicht u. Rationalisierung in 5 Kreise eingeteilt.



- I. Kreis: Zsch. Widen
- II. " Kufbaumerweg u. Hornweg
- III. " Inneres Dorf s. d. l. der Thabe u. am Bach
- IV. " " am Bild" u. Tal westl. Teil
- V. " Tal östl. Teil, Dorf nördl. Teil u. Breitenweg.

Wie die Geheldeblieferung, so ist auch die Kartoffelentnahme sehr gut ausgefallen. Es gab fast überall mehr als die vom Bund als Normalertrag aufgestellten 90 kg. per a. In einem Acker soll sogar das Flache geerntet worden sein. Die Ablieferung geschah sofort. Die meisten Kartoffeln wurden vom Felde sogleich nach dem Bahnhof geführt, wo meistens ein fürchterliches Gedränge war. Manchmal kam es fast zu Tätlichkeiten zwischen den Fuhrleuten. Nicht selten standen 40-50 Wagen auf dem Platze. Im Bahnhof Hammheim luden ein nicht nur die 4 Talgemeinden: O. St., U. St., Gunkelingen u. Walthaltingen, sondern auch Widen, Buch, Merschhausen, Kufbaumen, Kisthilden, Kalchrain.

O. Hammheim hatte angebaut mit Kartoffeln 3178 a. Es dürfte den Ertrag von 948 a für 474 regelmäßig verpflegte Personen behalten. Das abzuliefernde Quantum betrug ^{von} 2230 a. 200700 kg. Es wurden aber abgeliefert 3213 q 3 kg. (U. St. ähnlich)

Es wurden dieses Jahr wieder mehr Mais, "Rollen" (Korn), "Wegwegere" (Fichorie) u. Flachs gepflanzt. "Stäpsome"

(Kaufsaamen) ist gar nicht mehr erhältlich bei uns. Den Rollensaamen hat man in die „Eli“ nach U/St. O/St. hat nur noch ein Haus „auf der Eliöbe“; aber keine Clerci mehr. (Alle Nachkommen des letzten Clerci in O/St. heißen s' Olerhannisse). Mit „Waglugerschmätzle“ geht mancher Winkerbund hin. Alt u. Jung, Meisterleute, Gesinde u. Kinder müssen dran. Eine besondere Kunst ist das Köcken. Man probiert in Gen, im „Chuschloch“ oder in der Pfanne. Den Flachs spinnen wenige mehr selber. Man schickt ihn nach Schleithelm zum Spinnen u. Weben.

Am Freitag den 13. Okt. fand die sogenannte Herbstgemeinde statt. Das alte Fuerglöcklein rief die Rebbesitzer von O/St. mittags 12 ins Gemeindehaus zur Beratung über den Wümmetbeginn. Er wurde auf Mittwoch den 16. Okt. festgesetzt. Keiner darf also früher als am 16. mit 'Herbst' beginnen; sonst zücht ihn der Traubenwächter an. Der Traubenwächter bewacht einige Wochen vor der Lese die Weinberge, verscheucht durch Schüsse die Stare u. verzicht allfällige Diebe. „Auf d' Traubewach“ muß jetzt noch jeder Rebbesitzer nach einer bestimmten Reihenfolge etwa einen halben Tag. Der abdankende bringt dem nächstfolgenden die alte Schrotflinte u. das Päcklein mit Schrot. Über diese Zeit heits: „A Räte sind verbotte!“ Am Mittwoch- u. Samstagnachmittag sind sie für die Bohnenfrauen offen. Diese Lette ist der letzte Überrest aus der Zeit des alten Flursranges. Schon mehrmals wurde der Anlauf genommen, diesen uralten Brauch beim Herbst abzuschaffen; aber es scheint, das u. den Stammheimern lieb ist. Sie wollen ihn nicht preisgeben.

Der 16. Okt. ist eigentlich kein besonders guter Wümmettag. Es ist Gallus u. bekanntlich heits: Michelöwi - Heerenöwi, Gallinöwi - Burenöwi, Urselinöwi - stür Wö.

Er giet ordentlich, der Wein u. erzielt den hohen Preis von 200 Fr. per Hekto oder 300 Fr. der Saum.* Es wird immer noch viel nach dem alten Saum- u.

* Lomm

Einermass (Ämer auf stammerisch) gerechnet. „Er güt hier nid
2'Ämere“ heisst: eine „Bückte“ (Tasse) voll Trauben gibt
nicht einen Eimer (37, 5 l.) Wein.

Unser ehemals schöner stattlicher Rebberg ist zwar stark
im Abnehmen begriffen. Überall sind Lücken, Klee-, Kar-
toffeläcker u. Wiesen zwischen den „Wingerten“ (Weingärten).
Die Traubenträger, die ehemals, wenn das Wümmetglock-
lein läutete, in geschlossenem Zuge in die Rebberge hin-
ausführen, hocken jetzt spärlich dahin. Grasswirt-
schaft wird auch bei uns Trumpf. Vom Wein zur
Milch!

Die Gemeinde W/Hammheim besitzt noch einen eigenen
Weinberg von 60 a im Bühl, am südlichen Abhang
des Hiltchbuchs. Wenn der Wümmet in den Privatbesitz
beendet ist, werden durch den Gemeindeverwalter
die Wümmereien u. Bücktenbürger für die Gemein-
dereben eingeladen. Sie bekommen nebst dem Tag-
lohn Züni, Mittag- u. Nachkessen. Die Aufsicht
führen die Gemeinderäte u. der Weinherr. Die Trau-
ben sind abends vorher auf der Traubengant versteigert
worden u. zwar per q. Als Käufer treten neben hiesi-
gen Wirten auch Fremde auf, die höhere Preise zahlen
können. Der Wit z. Zura in Zürich kaufte die Trauben
3 Jahre hintereinander. Die 1918^{er} galten 170 Fr. per q. (Mittelertrag: 2 q = 1 Saum)

* findet stets am 1. Wümm-
mettag in der Wirtschaft
z. Kuchl statt)

In W/Hammheim wurde ein Versuch mit amerikani-
schen Reben gemacht. Der Grundstock muss amerikanisch
sein, die aufgepflanzten Schößlinge werden von einhei-
mischen Reben genommen. Man hofft, dass solche Stöcke
widerstandsfähiger seien gegen Reblaus, falschen u. echten
Mehltau; denn das Smalige Bespritzen verleidet den
Leuten. Bis jetzt sind natürlich noch keine Erfolge zu
verzeichnen. Im allgemeinen sind die Reben in Miss-
kredit geraten. Rebland ist nicht mehr begehrt.

Vor ca. 25 Jahren galt ein Weiling Rebland [800 Stöcke zu
1 Fr. 20 Rp.] 1000 Fr. Jetzt will man nicht einmal
mehr 100 Fr. zahlen.

Rentabilität der Gemeindereten (Kammstein): Schugänge 1914 u. 1915
60 Aren (6 Aren = 1 Morling) Schätzungswert 3000 Fr.

	1914		1915	
<u>A. Ausgaben</u>				
I. Bearbeitung der Reben:				
Reblohn	400	-	400	-
Grublohn (Einlegen)	5	-	3	-
Fichten u. Tragen des Ringers	23	-	24	-
Bespreiten der Reben	52	50	67	-
II. Weinlese:				
Arbeitslöhne, Beköstigung u.				
Waglohn für die Trauben	152	60	188	-
III. Düngung:				
10 Wagen Mist à 5 Fr.	50	-	50	-
IV. Rebstecken:				
250 Stück, das Hundert zu 11.50	28	75	28	75
V. Steuern				
Rebsteuer			2	-
VI. Zins vom Grundkapital				
3000 Fr. à 4 3/4 %	142	50	142	50
<u>Summe der Ausgaben</u>	<u>854</u>	<u>35</u>	<u>905</u>	<u>25</u>
<u>B. Einnahmen</u>				
1914 Erlös aus 1620 kg. Trauben à 34 Rp.	550	80		
1915 " " 4445 " " " 72 "			3200	40
<u>C. Abrechnung</u>				
Summe der Einnahmen	550	80	3200	40
" " Ausgaben	854	35	905	25
Überschuss der Ausgaben 1914	303	55		
" " Einnahmen 1915			2295	15

Rentabilität der Gemeindereben Of Stammheim
Jahrgänge 1916 u. 1917

	1916		1917	
<u>A. Ausgaben</u>				
I. Bearbeitung der Reben:				
Reblohn	400	-	450	-
Spulohn (Einlegen)	2.	70	3.	30
Misttragen	10	-	12	-
Rebenspritzen	104	-	144	-
II. Weinlese:				
Arbeitslöhne	95	-	114	-
Beköstigung	86	85	95	40
Wagelohn für die Trauben	3	70	5	30
III. Düngung	50		58	
IV. Rebschneiden	37		34	
V. Steuern	2			
VI. Kapitalzins	142	50	142	50
Summe der Ausgaben	933	75	1058	50

<u>B. Einnahmen</u>				
1916 Erlös aus 1446 kg. Trauben à 80 Rp.	1157	-		
1917 " " 1916 " " " 1,025			1954	-

<u>C. Abrechnung</u>				
Summe der Einnahmen	1157	-	1954	-
" " Ausgaben	933	75	1058	50
Überschuß der Einnahmen	223	25	895	50

Fasnachtswegggen s. Gesch.
der Kirchengemeinde St. Annen
heim von Pf. Alf. Färner
S. 311 u. 312

II. Aus dem Leben der Gemeinde

1918 wurden in unserer wegggenberühmten Gegend keine Fast-
nacht- u. keine Fasnachtswegggen an die Kinder ausgekitt,
sondern Würste.

Vom Oktober an wurden der Grippe wegen alle öffentlichen
Veranstaltungen, Vereinsproben, kleine Kinderlehre u. s. w.
eingesstellt. Auch der Jahrmarsch fand nicht statt.

Der Krieg störte auch unsere Ruhe. Die Kavallerie mußte
einrücken. Wir hörten von den angrenzenden Thurgauer-
gemeinden das Sturmlaufen, womit sie ihre Leute auf-
boten. Die Stimmung im Volke war böse, besonders als Nach-
richt kam, daß alle an Grippe erkrankt seien. Schauer-
märsche wurden im Umlauf gesetzt.

Ein Milchauto von ^{Singen} Wittenstorf holte die Milch ab, da der
Bahnverkehr stockte. Sehr viele Bauern gingen überhaupt
nicht mehr in die „Milk“. Es wurde bedeutend weniger
Milch abgeliefert.

3. März 1918: Die Gemeinde bezahlt sämtlichen Wehrmännern für den
Grunddienst von 1914 an eine Geldentlage von 20 Rp. pro Tag.

Drainage in Goppelhausen:

Die Stahlwerke G. Fischers Söhne Schaffhausen pachten von der
Gemeinde G. St. zirka 13 ha. Heuerriet in Goppelhausen, eben-
dasselbst von der Gemeinde W. St. einen ähnlichen Complex.
Das Land wird auf Kosten der Pächter entwässert u. kultu-
riert. Die Pachtzeit dauert 15 Jahre. Der Pachtzins beträgt pro
ha 2, 5 - 4, 5 Rp.

7. Aus dem Leben der Gemeinde

Verschwinden des Dorfbaches.

1918 wurde die Talshofe verbrückt u. verschönert. Sie ist nun die heilige im Dorf. Da mußte schon vorher der Dorfbach der das Tal hinabfließt, den praktischen Forderungen der Neuzeit weichen. Er wurde eingedeckt.

Vor 1861 lief er in einem selbstgegrabenen Bett u. richtete bei Überschwemmungen oft großen Schaden an. So im Jahre 1852. In den Aufzeichnungen des Stammheimers Konrad Keringer steht folgendes:

Sept. 1852 Wassernot.

Am 4. Sept. mittags schwoll nach zweitägigem Regen der Bach heftig an. Man mußte die höckerigen Stege u. Brücken wegschaffen. Nachts schwoll das Wasser zu ungeheurer Höhe. Bei der Brücke beim Ochsen steckte sich der Bach u. lief über die Thapfe. Bis am Morgen mußte man rudern, waten, dümmern. Am grausigsten tobte das Wasser nachts um halb 2 Uhr. Von der Säge weg bis zum Kreuz hinab wurden große Stücke von der Thapfe fortgerissen. Während noch als der Dorfbach tobte der Töbelbach. Auf der „Niedlen“ riß er die halbe Thapfe weg, u. hinter dem Amthaus in den Acker, sowie im oberen Hornweg mußte jener Bach in Felder u. Wiesen eingeleitet werden, wo er große Haufen Heine u. Land anschwemmte.

Aus dem Hornweg lief dann das Wasser über die Thapfe u. durch die Acker hinab bis auf „Pöschchen“. Im Bachwasser schwemmte es in unserm großen Acker einige tiefe Gruben aus. Der Hardbach bildete bei der Klühse am mittleren Weg einen See. Kurz, alle Bäche liefen u. taten namentlich an den Erdäpfeln großen Schaden, indem vor Hause viele ganz zu Grunde gingen. Die Bergstraßen haben auch Schaden genommen. Am schlimmsten war die Steinershofe von der „Niedlen“ bis zur unteren Hand hergewichtet. Links u. rechts von den Töbelhölzern rutschten bedeutende Stücke Waldboden in das Töbel. In dem Reben schwemmte es nicht. Auch durch die Stub- u. Tittelthalgasse lief wenig Wasser. In Uf-Stammheim schlief man ruhig. Unsere Wäuer-

Leitungen waren zerissen u. mußten sogleich wieder hergestellt werden, weil kein Brunnen mehr lief.

Jen 18. ließ das Wasser nach u. vom 20. - 25. mußte unausgesetzt gemeindewerkt werden, um das dringend Notwendige wieder herzustellen. Aus der ganzen Schweiz gingen heftige Beichte ein. Bald entstanden Bergisse, bald stürzten ganze Landstücke von steilen Abhängen in die Tiefen u. hemmten die laufenden Wasser, machten Straßen unfahrbar oder rissen gar noch Häuser nieder, bald entstanden neue Quellen, kurz, es war eine merkwürdige Naturschauung, die ihren Grund nicht bloß im Regenwetter haben konnte. Allgemein nahm man auch an, es müsse im Innern eine Art Erdrevolution stattgehabt haben, die das Wasser mehr denn sonst gegen die Erdoberfläche hob. An vielen Orten, so auch im St. Ulrich wurde nun eine Liebessteuer gesammelt, die ziemlich viel abkugte. im Jahr 1853 unter die betroffenen Gemeinden verteilt wurde: Obhammheim erhielt 600 Fr. Das angeschwemmte Kies in den Lachenäckern u. im Hornweg wurde im Gemeindewerk auf die Merschhauserskappe, auf den Moosweg u. auf den Feldweg vom Küniger gegen den Krummenäckern verführt. - Die Liebessteuer in Ob. ergab 101 Fr. 6 Rp. "

Mai 1860 Wassermot.

Infolge eines heftigen Gewitters schwellen den 2. die Bäche an wie 1852. Bis nach Mitternacht mußte man dem überstömenden Wasser weichen. Alle hölzernen Brücken u. Stege mußten weggerissen werden. Von der Läge weg bis zum Chsen wurden wie 1852 die Einwandungen des Baches teilweise zerstört u. Stücke von der Kappe fortgerissen. Die Brücke bei der Landkappe steckte sich auch wie damals u. mußte das Wasser teils über die Brücke gerichtet, teils links u. rechts durchs Dorf u. den Bütz verführt werden. Feld wirkte auch der Totelbach. Die Höhlungen der Brücke an der Hüfbaumerstraße sowie hinterm Amtshaus füllten sich auch mit Geschiebe u. mußte das Wasser teils über die Brücken gerichtet, teils ins Feld laufen gelassen werden, weshalb es namentlich im Heinviesli durch Schwemmung bedeutend schädete. Es lief ein großer Teil Wasser durch die Grundstücke dem Schlierenbach zu. Der Hornweg war so voll Wasser, daß die Buben ein paar Tage nachher noch Schiffler führen, in einem Züberlein nämlich. Unter dem Hornwegmüser hat dasselbe über die Kappe u. lief

nieder durch die Äcker hinab bis zur Wäldlinger Landstraße.

Die Brunnenwasserleitung konnte geschützt werden. Beim Kohlplatz ist die Trasse etwa 100 Schritte weit zu einem breiten Wassergraben geworden. In den Bächen hat viel geschwemmt, sonst ist der Schatten nicht sonderlich groß. Der Kapfholdersee ist so groß wie seit vielen Jahren nie, was man für ein schlimmes Zeichen hält."

1861 Jan. In der Jahresgemeinde wurde beschlossen, den Dorf-
bach in einer Länge von 1300' von Ulrich Ha Gabelmachers Haus
bis zu St. Langhard Kapfwegeknechts mit Quadern von Sand-
steinkupfer aus den Brüchen von Wechs oder Alldorf, Kt.
Schaffhausen, einzufassen zu lassen, was eine Ausgabe von
20000 Fr. verursachen wird. Um dem Bach eine gerade Rich-
tung zu geben u. die Trasse vom Tal her gerade dem Bach
entlang am Ochsen u. der Tärz vorbei, anstatt wie bisher um
die Merg u. den Brunnen herum, ziehen zu können, muß
die alte schiefliche Merg entfernt werden. Da aber W/St.
auch Anteilhaberin an dem Merggebäude ist, so muß man
sich vorerst mit dieser Nachbargemeinde abfinden. Cf/St. hat
daher bereits an W/St. ein Loskaufsangebot von 200 Fr. gemacht,
aber W/St. verlangt Versetzung auf einen geeigneten Platz."

An der Jahresgemeinde 1914 wurde nun die Eindeckung des
Baches beschlossen. Die Baute soll in 3 Abteilungen durchge-
führt werden. Die I., am Bach" bis zum Ochsen wurde im
Frühjahr 1915 in Angriff genommen (Röhren 80 cm weit), die
II. Ochsen bis Schneuer Längger vom Nov. 1916 bis Frühjahr 1917
(Röhren 100 cm weit). Kapfentbaute 1918.

Die III. ist noch Projekt. Die Pläne verfertigte u. die Bau-
aufsicht hatte Kreisingenieur Müller v. Witten. Bauunternehmer
Betscher ^{in Ruedelkingen} führte die Arbeit aus. Die Zulieferungen von den Hän-
dern aus für das Abwasser mußten von den Privaten besorgt
werden. Auch unterhalb des Dorfes, wo der Bach durch die
Wiesen sich wendet, wurde er korrigiert u. eine Strecke weit
gedeckt. Die Bachbaute kostete 969 Fr. wurde von Betscher
im Akkord übernommen. Es konnte auch eine Speikbewegung
konstatirt werden. Unsere Leute haben, besonders im Militär-
dienst, von Lohnaufbesserung gehört u. wie man sie

18
durchdrückt. Nachdem der Stundenlohn von 55 Rp. auf 60-65 Rp.
erhöht worden war, nahm die Arbeit ihren Fortgang. Die Straße
ist nun fast so breit als früher. Bei der Herstellung der
neuen Schale mußten einige alte Obstbäume, die zu weit
hinausragten, abgetragen werden. Am meisten gewonnen haben
die Hausbesitzer auf der Bachseite, denen bequemere Zufahrten zu
ihren Häusern entstanden, während sie früher über selbst
erstellte Brücken dahin gelangen mußten. Die Steinplatten
dieser nun abgebrochenen Brücken waren nachher sehr be-
gehr als Böden für die Brunnenplätze. Auch die rötlich-
gelben Quadersteine fanden guten Absatz für Fundamente,
Mitzmauern u. s. w. Es sind etwa 12 solcher Bachübergänge
gewesen. Der Kändler ist ein schöner Stummelplatz geblieben.
Hier Totenackel war, das nicht im Bachwasser seine
Taufe erhielt. Ein besonderes Vergnügen war's auch, unter allen
12 Brücken hindurchzukriechen. Als die neue Wasserversorgung
noch nicht bestand, mußte der Bach auch bei Reinigungs-
arbeiten wie Hienwaschen, Küberverschwellen, Erdäpfel-
waschen u. s. w. herhalten. Er wurde dann mit 1-2
Brettern geschwellt, gestaut. Der Dorfteil unterhalb des Gast-
hauses z. Lehen heißt „am Bach.“ Ein Menschenalter u. die
Kinder wurden nicht mehr wissen, warum er so heißt.
Das Bachwasser, d. h. das Wasserrecht, gehörte früher der Tablmühle.
Als der Betrieb dort 1898 still stand, kaufte die Gemeinde das
Wasser um 40000 Fr., um eine neue Wasserversorgung zu erstellen.
Nur was nicht gefaßt werden konnte, läuft jetzt noch seinem
alten Weg: durch die Mühlenweiher an der Läge vorbei, die
man elektrisch betreiben wird (1912 kam das alte Wasserrad
heraus u. der hölzerne Leitungskanal wurde abgebrochen).
Der Bach wurde auch dort ca 30 m weit zugedeckt u. ein schöner
Park rings um die Läge herum gemacht. Seit Erstellung der neuen
Wasserversorgung 1898-1900 ist der Bach klein u. ruhig geworden.
Er konnte darum bequem im Röhren gefaßt werden.
Der Bach u. die damit verbundenen Wasserrechte haben früher zu
allerlei Streitigkeiten u. Prozessen Anlaß gegeben.

Aus der G e s c h i c h t e d e s
A c k e r b a u s i m S t a m m h e i m e r t a l
von Fräulein Anna Deringer, Lehrerin in Oberstammheim.

Wer vor ein paar Wochen (Ende August 1918)
vom Berg aus unser Tal überschaute, musste seine Freude haben
an den gelben, reifenden Getreidefeldern und sich wundern, wie
stark heuer Gelb das Grün der Wiesen zurückgedrängt und
unserer Landschaft fast wieder jenes Aussehen gegeben, das
sie in früheren Zeiten einst hatte.

Denn der Acker, der uns Brot trägt, ist alt, sehr
alt. Mehr als tausend Jahre mag es her sein, da die ersten
Ackerbauer den Wald reuteten und verbrannten, um in mühsamer
Arbeit nach und nach einen Acker zu bekommen. An diese
Urbarmachung erinnern uns noch Flurnamen wie Hard, Hårdli,
Loh, Löhli, Fürstgrüt, Schwandegger u.s.w.

Ueber die Verteilung des urbarisierten Landes
berichtet uns die Stammheimerchronik:

Ursprünglich war aller Grund und Boden Gemeingut.
Bei der Besitznahme des Landes wurde jedem Hausbesitzer einer
Markgenossenschaft ein gleich grosses Stück des zum Getreide-
bau bestimmten Bodens zur Benutzung überlassen. Um die Lose
möglichst gleich zu machen, wurde ein Landstück in so viele
Teile zerlegt, als Bürger waren. Das war eine Breitle; davon
kommt der Name Breitenweg. Fast jährlich wurde neues Land
aufgebrochen und auch das alte frisch verteilt. Der einzelne
sah schliesslich sein schon vom Vater bebautes Land als Eigen-
tum an. Nur darin machte sich das alte Recht noch geltend,
dass das Privatland zur Brachzeit der ganzen Gemeinde als
Weide offen stehen musste.

Die alte Dreifelderwirtschaft.

Das zu bebauende Land wurde in drei gleich grosse Teile: Zelgen, zerlegt: das Winterfeld, das Sommerfeld und das Brachfeld. Das Sommerfeld wurde um Johanni des auf das Brachjahr folgenden Jahres aufgebrochen, gepflügt; daher erhielt der Juni den Namen Brachmonat.

Die Getreidefelder wurden eingezäunt, um das weidende Vieh von den Saaten abzuhalten. Der Flurzwang bestimmte die Zeit der Aussaat und Ernte, es gab noch keine Flurwege. Es durfte keiner etwas anderes als Getreide auf seinem Acker pflanzen. Für Hanf, Flachs und Gemüse waren besondere Plätze, Einfang genannt.

Die Markgenossenschaft beriet unter der Linde über die Verwendung des Landes, die Flurpolizei, die Feldwege, das Tret- und Uebertriebsrecht, die Zeit der Aussaat und der Ernte. (s'ischt erchennt).

Die Wechselwirtschaft oder verbesserte Dreifelderwirtschaft.

Die alte Dreifelderwirtschaft hielt sich wohl etwa tausend Jahre. Im Laufe des 19. Jahrhunderts machte sie der verbesserten Platz. Statt Brache kommt jetzt Hackfrucht oder Klee. Der Getreidebau ging zurück, da das Getreide infolge der günstigeren Verkehrsbedingungen billiger von auswärts gekauft werden konnte. Der inländische Bauer hielt die Konkurrenz nicht mehr aus. Hand in Hand damit ging eine starke, auch jetzt noch fühlbare Abwanderung aus den landwirtschaftlichen, besonders Ackerbau treibenden Gegenden nach den Industrieorten.

Damit sind wir bereits in unserer Zeit angelangt. Kehren wir nochmals zurück ins 17. und 18. Jahrhundert, die Blütezeit des Getreidebaues. Unsere Gemeinde versorgte sich damals nicht nur selbst, sondern verkaufte auch. Getreidefahren kamen auch vom Schwabenlande, wahrscheinlich über den Ulmerweg und nahmen hier in Stammheim bis gegen die Hakenhalde und Wilen Vorspann. Noch andere Fahren gingen damals von Stammheim

Die allgemeine Theorie der Differentialgleichungen

Es sei $y = y(x)$ eine Funktion, die in einem Intervall I der x -Achse definiert ist. Die Ableitung y' ist dann die Ableitung von y nach x . Die Differentialgleichung $y' = f(x, y)$ ist eine Gleichung, die die Ableitung y' mit der Funktion y und der unabhängigen Variable x verknüpft. Die allgemeine Lösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für alle x in I erfüllt. Die Partikulärlösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für eine bestimmte Anfangsbedingung erfüllt.

Die allgemeine Lösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für alle x in I erfüllt. Die Partikulärlösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für eine bestimmte Anfangsbedingung erfüllt. Die allgemeine Lösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für alle x in I erfüllt. Die Partikulärlösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für eine bestimmte Anfangsbedingung erfüllt.

Die allgemeine Lösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für alle x in I erfüllt. Die Partikulärlösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für eine bestimmte Anfangsbedingung erfüllt. Die allgemeine Lösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für alle x in I erfüllt. Die Partikulärlösung einer Differentialgleichung ist eine Funktion $y = y(x)$, die die Differentialgleichung für eine bestimmte Anfangsbedingung erfüllt.

aus nach Wil, Rorschach und St. Gallen, als Abgaben an das Kloster, dem Stammheim zehntpflichtig war. Der Zehnten betrug in guten Jahren von allen Höfen und Gemeinden des Tales etwa 500 Malter. Da das Malter gleich ist 1,5 Hektoliter, macht dies 750 Hektoliter. Das Kloster ernannte zum Bezug des Zehnten einen Amtmann. Seine Unterangestellten waren die Keller, Meier, Zehentmänner.

Der grosse Zehnten umfasste Wein und Getreide, der kleine Zehnten Heu, Erdäpfel, Hanf, Flachs, Hühner, Gänse, Jmmen, Schweine, Kälber u.s.w. Als 1806 das Kloster St. Gallen aufgehoben wurde kamen seine Rechte an den Kanton St. Gallen, der seine Rechte in Stammheim um 200 000 Gulden an Zürich verkaufte. Dieses gestattete nun den Loskauf der Grund- und Bodenzinse um den zwanzigfachen Jahresertrag. Die Ablösung dauerte bis in die 50er Jahre.

Um jene Zeit hatten in einer Gegend, die so viel Getreide pflanzte, die Mühlen grosse Bedeutung. Der Mahllohn bestand in Frucht und davon hatte z. B. die Talmühle zu verzehnten 10 Mütt Kernen (15 hl). Im Jahr 1605 kaufte der damalige Amtmann des Klosters, Hans Peter Wehrli die Talmühle samt Säge und Ribl, wo die Flachszöpfe gerieben wurden, schwur dem Kloster St Gallen in Wil den Lehenseid und erhielt dann den Erblehenbrief.

Die Siedelungsform in Ackerbau treibenden Gegenden.

Dass Stammheim ein Ackerbaudorf ist, spiegelt sich im Dorfbild. Es ist ein Gewanndorf, ein Haufendorf. Während diese Gewannsiedelung früher zweckmässig war, ist sie jetzt dem rationellen Betrieb der Landwirtschaft sehr hinderlich. Sie fördert die Güterzersplitterung und das Kleinbauerntum. Der Bauer, der seinen Besitz über die ganze Flur zerstreut hat, verliert viel Zeit durch Hin und Her und kann weniger mit Maschinen arbeiten.

Auch das Haus zeigt den schwäbischen Ackerbautypus. Wohn- und Wirtschaftsgebäude liegen unter einem Dach. Die Oekonomiegebäude sind bei alten Häusern von sehr geringer Aus-

Das ist die erste, die ich hier anführen möchte.
Die zweite, die ich hier anführen möchte, ist die
in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die dritte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die vierte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der dritten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die fünfte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der vierten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die sechste, die ich hier anführen möchte, ist die
in der fünften Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die siebte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der sechsten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die achte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der siebten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die neunte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der achten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die zehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der neunten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die elfte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der zehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die zwölfte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der elften Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die dreizehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der zwölften Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die vierzehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der dreizehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die fünfzehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der vierzehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die sechzehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der fünfzehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die siebenzehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der sechzehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die achtzehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der siebenzehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die neunzehnte, die ich hier anführen möchte, ist die
in der achtzehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die zwanzigste, die ich hier anführen möchte, ist die
in der neunzehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

dehnung; denn der Ackerbau stellt keine grossen Anforderungen an die Wirtschaftsräume. Ställe und Heuböden waren klein, die erstern eng, niedrig und lichtarm, diese über dem Stall angebracht und schwer zugänglich.

Seit der Reduktion des Ackerbaus finden wir auch eine Umänderung des Bauernhauses. Vor allem sind heute die Ställe zu klein und die Heudielen zu eng geworden. Zu einer richtigen Umänderung fehlt es aber nicht nur an den finanziellen Mitteln, sondern im Gewandorf auch am Platz. Am besten kann es noch geschehen an der Peripherie des Dorfes. Auch sollten wieder Höfe und Streusiedelungen entstehen wie im Thurgau. Bis dahin wird aber noch geraume Zeit vergehen.

Ernte und Dreschet in alter Zeit.

Ein noch lebender Stammheimer erzählte mir, wie er als deutlichste Kindheitserinnerung behalte die Schläge, die er von Lehrer Klöti erhalten hatte. Warum? Der schwäbische Sichelhändler, der alljährlich vor der Ernte die Dörfer und Höfe absuchte, war erschienen. Sogleich liessen die Buben Schule Schule sein und spannten sich vor seinen Handwagen. Der Sichelhändler aber sass in seiner roten Weste stolz oben, liess die nackten Beine herabhängen, schlug mit den Sichel an den Wagen und schrie laut sein: Sichelaho, Sichelaho! Davon bekam der Mann den Namen Sichelaho. Er liess sich bis Schlattingen führen und dort spannten sich die Schlattingerbuben ein.

Dass er viele Sichel verkauft, dürfen wir glauben, wurde doch alles mit der Sichel geschnitten. Und wie manche fleissige Hand brauchte es da! Da mussten noch fremde Arbeitskräfte aus dem Schwabenland her; denn die Schwabenernte begann erst später. "Die Schwabenmädchen sind gekommen," hiess es eines Abends, "der Flöschbauer hat bereits die ersten gedungen." Sie werden nun untergebracht in Heudielen und kaum dämmert es, so weckt sie der Schnittermeister mit lautem "Güggehü" und führt sie ein paar Minuten später ins Feld hinaus. Um

9 Uhr wird ihnen Znüni gebracht: geronnene Milch, gesottene Kartoffeln und vielleicht Brot. Mittags gibts Knöpfli und Stückli, Stückli und Knöpfli ohne Unterbruch, bis zum Schlussfest, der Sichellegi, wo die Bäuerin ein Uebriges tut, die Rauchkammer aufmacht und nachschaut, welche "Hamme" wohl am zeitigsten seien und der Bauer am Fässchen klopft und studiert, ob er wohl Wein oder Most spendieren solle.

Es waren zufriedene Mädchen, diese Schwabenmädchen, schafften ihre 16 - 18 Stunden im Tag für 15 - 20 Schilling Taglohn ohne Murren und waren immer noch zu Scherz aufgelegt. Es entstand beim Garbenbinden oft ein Wettstreit zwischen dem Binder und den Schnitterinnen. Konnte der Binder drei Purzelbäume schlagen, bevor eine Garbe zum Binden bereit lag, so hatte er einen Erntewecken verdient. Konnte er aber "anschlagen", so hatte er ein Pfund Käse zu gut.

Gebunden wurde natürlich alles mit "Wid" (Ruten von Buchen, Erlen, Hulftern) und Schaub. Die Widen mussten gespitzt und in ein Brunnentröglein eingelegt werden, damit sie weich werden. Beim "Anschlagen" wurde die Spitze der Wid in den Boden gesteckt und der Schaub angedreht. Zum Binden bediente man sich des Bindnagels, eines 30 cm langen, beidseitig zugespitzten, runden Stabes.

Wenn die Garben aufgeladen wurden, fanden sich hinter dem Fuder ganze Scharen von Aehrenleserinnen^{ein}, Einheimische und Fremde, besonders aus den benachbarten thurgauischen Gemeinden. Sie erbettelten vor den Häusern ihren Unterhalt. Ich erinnere hier an Jakob Stutz, dessen Mutter über die Ernte wohl 100 Brote austeilte und bei deren Tod die Armen klagen konnten: " So viele Brote sie uns gegeben, so viele Engel mögen sie in den Himmel geleiten! " Der Hausbettel wurde nach und nach lästig, so dass schliesslich eine Art Naturalverpflegung entstand, indem über die Erntezeit diesen Leuten auf Gemeinderechnung ein Quantum Brot verabreicht wurde. Diese im Jahr 1854 eingeführte Unterstützung fremder Aehrenleser bildete den Grund zum Armen- gut für freiwillige Armenpflege. Als dann die Aehrenleser ausblieben, wurden die Zinsen des angesammelten Kapitals zur Unterstützung dürftiger, aber nicht almosengenössiger Personen

und zwar fremder so gut wie eingeborner, verwandt.

Nun folgte die Winterbestellung.

Vorbei der Lärm des Ernteschmauses,
Still geht der Pflug im Stoppelfeld.
Und vor dem Tor des Sommerhauses
Hat schon der Herbst sich eingestellt.

(Huggenberger)

Im November konnte der "Zämedwegge" gebacken werden, d. h. man hatte nun Zeit, etwa "zämme", z'Stubete z'go.

Nun kam das Dreschen, das bei hablicheren Bauern bis gegen Neujahr oder Lichtmess dauerte; denn es wurde alles mit dem Flegel gedroschen. Meistens waren es 6 Personen, die im Takte "Speck und Oepfelstückli" die Arbeit ausführten. Die ausgedroschenen Körner wurden mit der Windmühle gereinigt.

Wenn von einer Sorte die letzten Garben gedroschen wurden, gab der Meister das Zeichen zum Aufhören. Wer den letzten Streich mit dem Flegel tat, war die Sau, "Roggesu", er musste ein Pfund Käse bezahlen. Das Ende der Dreschzeit, die "Pflegelhänki" wurde, ähnlich wie die Sichellegi, durch ein kleines Fest gefeiert.

Und heute ?

Wir befinden uns, wie schon früher erwähnt wurde, im Zeichen des Ackerbaurückganges und im Zeitalter der Maschine. Schon wurden Versuche mit der Sämaschine gemacht, der Selbsterhalterpflug hat den alten Hakenpflug verdrängt, die Mähmaschine rasselt durch den Weizen, von dem es hiess, die ehrwürdige Brotfrucht dürfe nur mit der Sichel, nicht mit der Sense geschnitten werden. Wid und Schaub mussten dem Garbenband weichen. Auch der Flegel feiert an der Scheunenwand. Göpel, Handmaschinen, Trampel, alles ist altmödig, bereits auch der Dampf. Die Elektrizität verrichtet in einem Tag die Arbeit von zwei bis drei Monaten, nicht bloss das Dreschen der Körner, sondern auch das Reinigen, Schütteln und Binden des Strohs.

und war immer in der Lage, die wichtigsten Punkte
des Tages zu überblicken.
Er war ein Mann von hohem Verstande,
der sich nicht nur in der Wissenschaft,
sondern auch in der Kunst auszeichnete.
Seine Werke sind von großer Bedeutung
für die Wissenschaften der Natur und der
Geisteswissenschaften.
Er hat die Grundlagen der Physik und der
Chemie gelegt und die ersten Schritte
in der Entwicklung der modernen
Wissenschaften getan.
Seine Werke sind von großer Bedeutung
für die Wissenschaften der Natur und der
Geisteswissenschaften.
Er hat die Grundlagen der Physik und der
Chemie gelegt und die ersten Schritte
in der Entwicklung der modernen
Wissenschaften getan.

Die Wissenschaften der Natur und der
Geisteswissenschaften sind von großer
Bedeutung für die Menschheit.
Sie haben die Grundlagen der
Physik und der Chemie gelegt und
die ersten Schritte in der
Entwicklung der modernen
Wissenschaften getan.
Seine Werke sind von großer
Bedeutung für die Wissenschaften
der Natur und der Geisteswissenschaften.
Er hat die Grundlagen der Physik
und der Chemie gelegt und die
ersten Schritte in der Entwicklung
der modernen Wissenschaften
getan.

Auch unsere Bauernmühlen sind nicht mehr auf der Höhe,
können nicht ausmahlen, wie der Bund es verlangt.

Und eine so gemütliche Bachete, wie sie uns Schönen-
berger beschreibt, gibt es nicht mehr.

" Nu, i meine, s'chönt doch gnueg si!

120 Pfund Mehl z'verbache

Uf e mal, das laht si ghöre;

s' nimmt ein Wunder, wo me's hitüeg ! "

Da gibts neben Brot Tünne, Birrewegge, Elggermanne,
Schnegge, Chröli u.s.w.

Die neue Zeit mag mit dem Zehnten- und Grundzinsloskauf,
den mancherlei Freiheiten, dem rationellen Maschinenbetrieb
viel Angenehmes gebracht haben, aber Du, alte Zeit, warst
noch gemütlich !

Die vorstehende geschichtliche Skizze bildete die
Einleitung zu einer Lektionsskizze über den Acker, die Frä.
Deringer, gebürtig von Oberstammheim und Lehrerin daselbst,
am 31. August 1918 dem Schulkapitel Andelfingen vortrug.
Sie hat dem Unterzeichneten erlaubt, diesen Teil für die
Gemeindechroniken zu kopieren.

Th. Gubler.

